

Neue Luzerner Zeitung, 29. Mai 2006

Name: Karin Wenger. Alter: 26. Arbeitsort: Gaza, Palästina. Eine Korrespondentin sucht mitten im Grauen nach Menschen.

Ihre Stunde kam, als Arafat starb

Diese Geschichte müsste anders erzählt werden, wäre am 11. November 2004 nicht Jasser Arafat gestorben.

Der Vorsitzende der palästinensischen Autonomiebehörde war ausgemergelt und krank, er verliess Ramallah im Westjordanland am 29. Oktober in Richtung Paris, um sich dort behandeln zu lassen. Als eine Woche später die Nachricht seines Todes um die Welt ging und die Stadt erreichte, war so gut wie keine grosse Zeitung durch einen Korrespondenten in Ramallah vertreten.

Karin Wenger aber war dort.

Karin Wenger, 25 Jahre alt damals, aus Bassersdorf, Kanton Zürich. Studentin der Politikwissenschaften einer Universität ausserhalb von Ramallah, mit Beziehungen zur NZZ, bei der sie im Jahr davor ein Volontariat gemacht hatte. «Sofort kamen Anfragen», sagt sie. «Ich war mittendrin im Westjordanland, und die meisten anderen Journalisten sassen drüben in Israel. Auf einmal konnte ich für die NZZ schreiben, für die NZZ am Sonntag, für den Bund, für die Neue Luzerner Zeitung, für Financial Times Deutschland und für Spiegel Online.»

Seit dem 11. November 2004, kann man sagen, ist Karin Wenger Berichterstatteerin aus einer Gegend, in der Gewalt und Willkür regieren, seit Jahrzehnten schon, ohne dass sich ein Ausweg aus der zerfahrenen Situation abzeichnen würde. Vor etwas mehr als einer Woche hat sie den Zürcher Journalistenpreis gewonnen für eine Reportage über Beduinen in der Wüste Negev.

Von Soldaten gedemütigt

Wenn Karin Wenger von Ramallah oder Gaza erzählt, funkelt es in ihren Augen, als lodere etwas in ihr drin. Sie erzählt lebhaft und anschaulich, sie ist eine gute Erzählerin, und immer stellt sie die Menschen und ihre Schicksale in den Mittelpunkt ihrer Geschichten, nie sich selbst.

Sie wollte sich in Bern treffen zum Gespräch, sie hat hier den Abend zuvor mit Leuten aus der alten WG verbracht. Es sei dann spät geworden, lächelt sie. Sie trinkt Kaffee und isst Birchermüesli im «Kornhaus». Sie sagt: «Es ist schwierig, den Kontakt zu meinen Freunden aufrecht zu erhalten, wenn ich die ganze Zeit wieder während Monaten weg bin. Es sind treue Seelen, zum Glück.»

Sie war jetzt gut zwei Wochen wieder in der Schweiz. Oft in den Bergen. Sie hat Ruhe gebraucht. Da waren Anfang Mai die aufreibenden Tage im Norden des Gazastreifens. Der dauernde Raketenbeschuss, die erzitternden Häuser, die Schiessereien. Die angstverzerrten Gesichter der Kinder, die völlige Hoffnungslosigkeit der Erwachsenen. Da war am 12. Mai die Ausreise aus dem Gazastreifen nach Israel, in Erez, wo israelische Soldaten sie zwangen, sich vor einem Detektionsgerät zur Erkennung von Waffen und Bomben dreimal bis auf die Unterwäsche auszuziehen. «Es war ein schlimmes Gefühl, diesen Soldaten ausgeliefert zu sein, die ihre Macht missbrauchten. Ich war mit meinen Nerven völlig am Ende.»

Doch sie fliegt bald wieder. Karin Wenger wird den Sommer in Gaza verbringen.

Warum ausgerechnet Palästina?

Wenn Karin Wenger wieder fliegt, ängstigen sich ihre Eltern, und sie beruhigt sie, indem sie ihnen versichert, niemals kopflos zu handeln im Krisengebiet. Dennoch: Warum ausgerechnet Palästina?

«Ich konnte während meines Volontariats an einer Journalistenreise nach Israel und Palästina teilnehmen», sagt sie. «Ich hatte keine Ahnung von den Hintergründen des Konflikts. Aber nach den wenigen Tagen dort wusste ich: Diese Gegend und diese Menschen interessieren mich.»

Karin Wenger, damals noch Studentin an der Uni Fribourg, beschloss, ihre Lizentiatsarbeit zum Thema «Das Selbstverständnis von Journalisten in Israel und Palästina» zu schreiben. Sie zog für vier Monate nach Ramallah, schrieb sich ein an der Universität der Stadt Bir Zeit, büffelte Arabisch. Reiste herum, recherchierte, schrieb – vor allem als Arafat starb. Begann langsam, die verworrene politische Situation zu begreifen.

Sie kam auch an die Geschichten der Menschen heran. «Das ist für mich die Hauptsache», sagt sie. «Ich will das Grauen dort nicht mit Opferzahlen beschreiben, das kann in der Schweiz niemand mehr hören. Ich will die Geschichten der Menschen erzählen, die täglich einem Klima der Gewalt, des Hasses und der Perspektivlosigkeit ausgesetzt sind.»

Die Menschen erzählen freimütig

Wenn Karin Wenger unterwegs ist in Palästina, trägt sie meistens Kopftuch und Abeya, ein langes, gerades Gewand. Sie klappert die Hilfsorganisationen ab um an Geschichten zu kommen, geht bei der Uno vorbei, beim Hamas-Sprecher, bei Bekannten. Ihr Arabisch reicht mittlerweile aus für Alltagskonversationen, grosse Interviews führt sie mit Hilfe eines Übersetzers.

«Die Menschen erzählen mir freimütig ihre Geschichten, Männer genauso wie Frauen», sagt sie. «Sie sehen in mir eine Art Botschafterin, die ihr Leid nach aussen trägt. Sie sagen mir: Sieh dir das hier an. Erzähl das den Leuten bei dir.» Karin Wenger sagt ihnen nicht, dass viele Menschen in Europa die diese Nachrichten nicht mehr hören mögen, weil sie seit Jahren die selben sind. «Manchmal ist es frustrierend», sagt sie. «Du rufst eine Redaktion in der Schweiz an und bietest eine Geschichte an, und dann heisst es: Sorry, wir haben keinen Platz. Der FC Zürich ist gerade Schweizer Meister geworden.»

Karin Wenger macht dennoch weiter, sie will, dass die Welt erfährt, was in Palästina geschieht. Sie will, dass die Welt nicht nur über Bombenexplosionen und Opferzahlen informiert wird, sondern auch über die kleinen, perfiden Facetten des Alltags. Über die Frauen, die ihr Hochzeitgold verkaufen, weil kein Geld mehr da ist. Über die Kinder, die Granatsplitter einsammeln, um sie dann bei Alteisenhändlern für ein paar Euro loszuwerden. «Es gibt hier Leute, die mir sagen: Ich habe mich so an die Bombardierungen gewöhnt, ich kann gar nicht mehr schlafen, wenn nachts einmal keine Bomben fallen.»

Ein Leben, das nicht planbar ist

Wenn Karin Wenger nach Palästina fliegt, weiss sie meistens nicht für wie lange. «Das alles ist nicht so recht planbar», sagt sie. Karin Wengers Leben ist ein unstetes und kennt wenig Sicherheiten. Sie weiss nicht, wie lange sie es noch so führen will, aber im Moment gefällt es ihr, sie sagt, sie lerne eine Menge und könne sich gut über Wasser halten mit dem Geld, dass ihr ihre Artikel einbringen. «Vielleicht verliebe ich mich ja einmal so heftig, dass ich zurück komme und für den Rest meines Lebens Hausfrau bin», sagt sie. Und dann lächelt sie und schüttelt den Kopf, murmelt: «Das wär dann doch etwas übertrieben.»